

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 3 (1976)

Artikel: Landammann Heinrich Scherrer (1847-1919) : Porträt eines Reformsozialisten
Autor: Specker, Louis
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Landammann Heinrich Scherrer (1847–1919)

Porträt eines Reformsozialisten

von Louis Specker

«Die Zeit verstehen und im Sinne dieser Einsicht arbeiten, bis sie reif ist, das ist der Inhalt aller politischer Weisheit.»

(H. Scherrer, 1919)

Einführung

Die Quellen zur Biographie des bedeutenden St.Galler Politikers Heinrich Scherrer fliessen nur spärlich. Dieser Umstand bereitet dem Bestreben, diese massgebende Persönlichkeit so deutlich und objektiv wie möglich ins Bild zu rücken, etwelche Schwierigkeiten. Deshalb darf die nachstehende Arbeit höchstens für sich beanspruchen, eine biographische Skizze zu sein, zu deren Entstehung vornehmlich Materialien aus offiziellen Schriftstücken und aus Zeitungen beigetragen haben. Vieles musste einigermaßen mühsam erschlossen werden. Dieses Faktum hat jedoch den schätzenswerten Vorteil, dass es den Biographen zwingt, seine Vorstellungskraft anzustrengen, wenn er die gesammelten Details in überzeugender Weise zu einem einheitlichen Bild zusammenfügen will. Lücken bleiben natürlich trotzdem bei den erwähnten Voraussetzungen bestehen. Dass so wenig über den privaten Menschen Scherrer in Erfahrung zu bringen war — persönliche Zeugnisse über seine intimsten Kämpfe existieren nicht mehr —, entbehrt jedoch andererseits nicht einer gewissen Bedeutung: Scherrers Persönlichkeit verschwindet beinahe hinter ihrem Werk, sie geht ganz in ihm auf. Hier entfaltete sich — jenseits aller plakativen christlichen Moralität — ein Talent der Nächstenliebe, nüchtern, herb und klar. Kurz: ein unverdorberer humanitärer Sozialismus bildete die Grundlage dieses Lebens.

Kindheit, Jugend und erste Prägung

Der Sozialismus oder all jene Tendenzen, die man hierzulande dafür hält, hatten in der Ostschweiz seit jeher einen schweren Stand. Neben den mannigfachen politischen und religiösen Vorurteilen, die dem Aufkommen des Sozialismus entgegenstanden, ist auch zu bedenken, dass grosse Fabrikagglomerationen, die stets einen fruchtbaren Boden für moderne soziale Ideen bildeten, hier fehlen. Es ist daher kei-

neswegs selbstverständlich, aber Anlass zu allerhand Mutmassungen, wenn der Toggenburger Bauernbub Heinrich Scherrer aus dem Hofe auf der Rell in Nesslau den Weg in die sozialistische Arbeiterbewegung gefunden hat. Eines steht fest: seine harte Kindheit hat bei dieser Entscheidung eine wesentliche Rolle gespielt. Am 12. November 1847 kam Heinrich als jüngstes Kind des Ehepaares Wendolin und Susanna Scherrer-Kuratle zur Welt. Kaum dem Kleinkindalter entwachsen, verstarb der Vater an einem Gehirnschlag, und die tapfere, stolze Mutter schlug sich ohne Hilfe mit ihren drei Kindern durch. In langen Arbeitstagen bewirtschaftete sie das kleine Gut und verdiente sich auch als Baumwollweberin etwas Bargeld. Scherrer kannte also aus seiner Kindheit den demütigenden Druck der Existenznot. Wo es nur anging, mussten die Buben zupacken. Ganz sicher zählte Heinrichs Pflicht, die Geissen zu betreuen, nicht zu seinen unerfreulichsten Erfahrungen; geklagt hat er aber oft über das langweilige Spulen. Dr. med. Kuhn aus Nesslau freute sich über die schulischen Fortschritte seines Göttibuben Heinrich und bot ihm die Finanzierung eines Studiums an — allerdings unter der Bedingung, dass er sich der Gottesgelehrsamkeit zuwende. Indessen drängte es Heinrich ganz und gar nicht zum Pfarrberuf, er wollte Rechtsanwalt werden. Diesen Wunsch trug er mit soviel Ueberzeugung vor, dass sein Pate nicht anders konnte, als auch einem zukünftigen Juristen seine Unterstützung zu gewähren. Nach dem Besuch der Mittelschule in Schiers bestand er seine Maturität in Basel, wo er auch mit dem Studium der Jurisprudenz begann, das er alsbald noch auf die Nationalökonomie ausdehnte. In Berlin setzte er seine wissenschaftliche Ausbildung fort und schloss sie 1871 in Zürich mit dem Fürsprech-Examen ab. Im St.Galler Advokaturbüro «Morel & Suter», später als Amtsschreiber, arbeitete er sich gründlich in die juristische Praxis ein, so dass er es 1875 wagen konnte, in der «Kleinburg» am Burggraben eine eigene Anwaltspraxis zu eröffnen.

Die Entfaltung eines Weltbildes

Bereits als Student in Basel war Heinrich Scherrer mit der sozialistischen Arbeiterbewegung in Kontakt gekommen. Die 1864 in London unter dem Einfluss von Karl Marx gegründete I. Internationale hatte vier Jahre später in der Stadt am Rheinknie jenen legen-



Geburtshaus auf der Rell-Lutenwil (Gemeinde Nesslau).

där gewordenen Kongress abgehalten, der die führenden Persönlichkeiten des internationalen Sozialismus zusammenführte. Der zweiundzwanzigjährige Heinrich Scherrer vertrat an dieser Tagung die Arbeiterschaft von Elberfeld (Teil von Wuppertal im Ruhrgebiet).

In der Schweiz wirkten die zuverlässigsten Anhänger der I. Internationale, und dank ihres unermüdlichen Einsatzes für die Sache der proletarischen Organisation begann auch bei uns in den siebziger Jahren der zielstrebige Kampf der Arbeiterschaft um ihre Emanzipation. Eingehend beschäftigte sich der Toggenburger Jusstudent mit der marxistischen Lehre, brachte aber schon sehr bald kritische Einwände dagegen vor. Dem Marxismus, dem er wesentliche Anregungen verdankte, ohne je in dessen Schlepptau zu geraten, wandte er bis zum Ende seines Lebens konzentrierte Aufmerksamkeit zu. Klar formulierten die Delegierten des Basler Kongresses die Ueberführung des pri-

vaten ökonomischen Besitzes in die Hand des Volkes als Hauptziel ihres Kampfes. Gerade in dieser Beziehung hat Scherrer mit der Zeit vorsichtiger denken gelernt, ohne indessen vom Gedanken abzulassen, dass die privaten Wirtschaftsmächte einer steten und umfassenden Volkskontrolle zu unterwerfen seien. Was ihn am Marxismus tiefgehend beeinflusste, war der Gedanke der Entwicklung, der in der damaligen weltanschaulichen Diskussion den Stellenwert eines Zauberwortes besass, das alle Rätsel zu lösen versprach. Die Lehren des gründlichsten Sozialdenkers im 19. Jahrhundert schienen die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaften zu bestätigen.

Scherrer, der von Jugend an ausgeprägte naturwissenschaftliche Interessen hegte, nahm in Berlin, das zu seiner Zeit Naturforscher von Weltrang beherbergte, jene revolutionären Gedanken auf, die alle Bereiche der Kultur befruchteten. Sein Sozialismus

ist ohne die naturwissenschaftlichen Einsichten des vergangenen Jahrhunderts, die anstelle des statischen Weltbildes der Aufklärung die Idee der Evolution setzten, nicht zu begreifen. Die Tragweite dieser Wende kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Was Charles Darwin und Ernst Haeckel mit der Abstammungslehre in weite Volkskreise hineintrugen, bildete lediglich die spektakuläre Konsequenz eines Denkens, das in der gesamten Kultur grundlegende Veränderungen hervorrief. Die Welt wurde nicht mehr als ein für allemal vollendetes Werk, das lediglich in vorgegebenen Bahnen zu funktionieren hat, begriffen, sondern als Entwicklungsprozess zu vollkommeneren Formen geistigen und materiellen Seins gedeutet. Mit dem naturwissenschaftlichen Entwicklungsgedanken verbündete sich der gesellschaftliche Fortschrittsglaube — die überzeugendste und grossartigste Manifestation dafür ist die Philosophie von Karl Marx. Vor allem die bahnbrechenden Erkenntnisse des grossen Mediziners Rudolf Virchow (1821—1902), der seit 1856 in Berlin dozierte, lieferten Bausteine zum Fundament der Weltanschauung Heinrich Scherrers. Virchow, der Entdecker der Sozialmedizin, versuchte als Gründer der preussischen Fortschrittspartei und als Parlamentarier die Errungenschaften der Naturwissenschaft für die politische Praxis fruchtbar zu machen. Durchgreifende Erfolge auf diesem Gebiete blieben ihm allerdings versagt, denn sein naiver Glaube an die Rezepte kleinbürgerlicher Sozialreform machten ihn für die wahren Gründe des proletarischen Massenelends blind. Scherrer blieb dieser Mangel der Politik Virchows nicht verborgen, und er ergänzte dessen Programm durch gebührende Berücksichtigung der ökonomischen Faktoren. Mit gutgemeinter Sozialhilfe, das sah er bald ein, war den unmoralischen, ja skrupellosen Methoden des kapitalistischen Gewinndenkens nicht beizukommen. Von Virchow bewahrte er sich die Einsicht, dass auch die gesellschaftlich-ökonomischen Verhältnisse dem ehren Naturgesetz der Entwicklung gehorchen und keineswegs Konstruktionen eines frei schwebenden, spekulativen Menschengestes darstellen. Die Menschen hätten es dafür in der Hand, die Entwicklung zu ihren Nutzen zu fördern oder zu ihrem Schaden zu hemmen.

Andere Ansichten hegte er indessen über die anzuwendende Methode, um den Kurs der Entwicklung im Interesse der Menschheit zu steuern. In dieser Hinsicht adoptierte er mit kluger Zurückhaltung marxistisches Gedankengut. Wenn Marx den Kapitalis-



Heinrich Scherrer als Student der Rechte.

mus als unumgängliche Vorstufe zum Sozialismus bezeichnet, so gab Scherrer ihm darin recht, lehnte aber jede gewaltsame Revolution als hemmende Unterbrechung der Entwicklung ab. Er bezichtigte Marx sozusagen des Verrats an der eigenen Lehre, denn Revolution sei stets der verzweifelte Versuch, das Heil überstürzt herbeizwingen zu wollen und deshalb naturgemäss zum Scheitern verurteilt. Naturgesetze lassen sich nicht überlisten. So verlor der Marxismus im Verständnis Scherrers seine aggressive Spitze: «Unsere Aufgabe ist es, diese Evolution zu erkennen und in der gleichen Richtung, in welcher sie fortschreitet, unsere eigene, fördernde Tätigkeit einzusetzen. Das

bringt die Arbeiterschaft weiter als revolutionäre Phrasen.» Den geradezu mystischen Glauben an die erlösende Kraft der proletarischen Revolution verglich er mit dem Wunderglauben des Mittelalters. Die Geschichte lasse sich nicht von heute auf morgen durch Parteibeschluss einen schnelleren Gang aufzwingen. Staat und Gesellschaft entfalten sich wie lebendige Organismen nach natürlichen Gesetzen allmählich zu höheren Formen. Scherrer bezeichnete deshalb seinen Sozialismus als «Naturlehre der Menschheit».

Obwohl ihm also verschwommene Revolutionsromantik gänzlich fremd war, schöpfte auch sein Sozialismus — wie jeder ernstzunehmende Fortschrittsglaube — aus der Kraftquelle utopischer Hoffnung. Auch wenn sich bei ihm utopischer Glaube nur gedämpft vernehmen lässt, so ist er doch unüberhörbar: Die ungebrochene Zuversicht auf den Sieg der Vernunft — im Leben des einzelnen wie im Leben der Gesellschaft — ist ein altes Zeichen der Utopie. Zu jenen «Realitätspolitiker», deren Wirklichkeitssinn kaum mehr als einen lahmen Entschuldigungsgrund für den Mangel an Mut und Phantasie beinhaltet, gehörte er nicht. Die elitäre Rolle, die Marx dem Proletariat in der Geschichte zuschrieb, blieb ihm unverständlich. Wenn das Gesetz der Entwicklung für alle Schichten bestimmend ist, dann gilt der Grundsatz, dass alle fortschrittlichen Kräfte, woher auch immer sie stammen, zur Erlangung des Zieles zusammenarbeiten müssen. Jeder Absolutheitsanspruch irgendeiner Partei führt zur Zersplitterung der Kräfte und damit zur Lähmung der Evolution. Auch wenn er also kein gläubiger Anbeter des Marxismus war, was ihm daran als wahr und fruchtbar erschien, baute er in sein sozialistisches Weltbild ein: «Marx schlägt man nicht so leicht tot... dem ganzen System liegt doch ein sehr tiefer Gedankengang zugrunde.» Extreme Marxisten haben Scherrers Reformsozialismus nicht selten als sozial verbrämte Kleinbürgerideologie eingestuft, wusste er doch mit einem engstirnigen Klassenkampfdenken wenig anzufangen. Er hielt sich an Virchow, der die Gesellschaft mit einem Organismus verglich, der nur funktioniert, wenn alle seine Zellen zusammenwirken. Deshalb war es ihm vergönnt, auch im konservativen Klima des Kantons St.Gallen fortschrittlichen Ideen zum Durchbruch zu verhelfen, während andere, die die Umkrempelung des Ganzen von einer Stunde auf die andere als einzig brauchbare Lösung propagierten, im Schmollwinkel ihre Kräfte verzehrten und wie isolierte Sektierer auf

ein Wunder warteten. «Wer ein positives Resultat erreichen will, nimmt die Dinge, wie sie sind, nicht wie er sie sich wünscht; er rechnet mit allen vorhandenen Kräften und kombiniert sie zu einem einheitlichen Effekte in der Richtung seines Zieles.» Um der Ziele des alten Humanismus willen entschied er sich gegen linken Dogmatismus und für nüchternen Pragmatismus.

Seine Leistungen

So wie sein grosses Vorbild Rudolf Virchow versucht hatte, die intellektuellen Einsichten politisch wirksam zu machen, konnte sich auch Scherrer nicht damit zufriedengeben, bei subjektiven Einsichten stehen zu bleiben; es war ihm daran gelegen, sie im Dienste des Volkes anzuwenden. Die erste Plattform für seine politische Tätigkeit bot ihm der Grütliverein, der zu jener Zeit eine Ideologie vertrat, die sich weniger auf trockene Wissenschaft, dafür um so mehr auf aufklärerischen Enthusiasmus stützte. Ein beinahe mystischer Glaube an die gesunde Kraft des Volkes, verschwistert mit einem schwungvollen Fortschrittsoptimismus, herrschte in den Reihen der Grütlianer. Unter diesen Auspizien ist es verständlich, dass sie kaum in der Lage waren, die herrschenden Verhältnisse gründlich zu analysieren. Sie gelangten nicht über den Standpunkt des Wohltuns hinaus, und die enorme Bedeutung der ökonomischen Faktoren im gesellschaftlichen Kräftespiel blieb ihnen weitgehend verborgen.

Scherrer, seit 1882 Zentralpräsident des Grütlivereins, steuerte einen neuen Kurs an und umschiffte die drohende Gefahrenklippe der Stagnation, indem er für eine Annäherung an die linke Arbeiterbewegung wirkte. Dank seiner Initiative wandelte sich der Grütliverein aus einem kleinbürgerlichen Wohltätigkeitsverein zur wichtigsten politischen Gruppierung der Eidgenossenschaft. 1893 — drei Jahre nach dem Ende der Ära Scherrer — fand diese Entwicklung ihren konsequenten Abschluss durch die statuarische Vereinigung des Grütlivereins mit der Sozialdemokratischen Partei. Vorsichtig und in bedächtigen Schritten tastete sich Scherrer zu einem Sozialismus vor, der ohne jeden radikalen Zug war und auf den evolutionär gesteuerten Willen zur Reform baute. Lange Zeit hatte er an die Brauchbarkeit des Virchowschen Vorschlages geglaubt, der dem Handwerk dadurch

wieder zu seinem verlorenen «goldenen Boden» verhelfen wollte, indem die modernen technischen Errungenschaften nur noch auf der Basis des mittelständischen Gewerbes benützt werden sollten. Angesichts der rasanten Entwicklung zur Grossindustrie hin, die mit ihrer gigantischen Macht das Handwerk einfach zermalmte, blieb ihm nur übrig, von dieser idyllischen Hoffnung Abschied zu nehmen: «Der Sozialismus stellt eine höhere, fester geschlossene... Form menschlichen Zusammenlebens dar, die nicht alle, aber viele Kämpfe ausschaltet.» Was ihn an der kleinbürgerlichen Sozialreform überzeugte, verband er in geschickter Weise mit dem, was der Sozialismus an Fortschrittlichem brachte.

Als Zentralpräsident des Grütlivereins reichte er im März 1886 an das Eidgenössische Industrie-, Handels- und Landwirtschaftsdepartement ein Subventionsgesuch zur Schaffung eines Schweizerischen Arbeitersekretariates ein. Die bundesrätliche Zusage erfolgte unter der Bedingung, dass ein Komitee, bestehend aus den Vertretern aller schweizerischen Arbeiterorganisationen, die Trägerschaft dieses Sekretariates bilde. Aus diesem Grunde kam es 1887 in Aarau zur Gründung eines neuen Arbeiterbundes, der Arbeitervereine der verschiedensten politischen und religiösen Richtung unter einem Dach vereinigen sollte. Mit Hermann Greulich, Kaspar Decurtins und Prof. Josef Beck gehörte Scherrer zu den führenden Persönlichkeiten des Arbeiterbundes.

Selbst wenn Scherrer die Zusammenarbeit aller, denen die Lösung sozialer Probleme ein ernsthaftes Anliegen war, als unabdingliche Voraussetzung jeglichen Fortschrittes betrachtete, ist er von seiner sozialistischen Grundgesinnung nie abgewichen, auch dann nicht, wenn er in der Sozialdemokratie zeitweise auf Tendenzen stiess, die seine scharfe Kritik hervorriefen. Als Pragmatiker wusste er, dass auch die vereinigten Sozialisten aller Länder nicht in der Lage sein werden, ihr Ziel aus eigener Kraft zu erreichen. Sobald die sozialistischen Parteien den sozialen Gedanken als ihr ausschliessliches geistiges Monopol betrachten, provozieren sie nur den geschlossenen Widerstand des Bürgertums und verringern damit die Chancen, ihre Ideen zu realisieren. Weil Scherrer den sozialistischen Zielen und nicht irgendwelchen beschränkten Parteizielen dienen wollte, dachte er niemals in ideologischen Kategorien.

Dem, was die Sozialismen verschiedenster Färbung verbindet, nämlich die Absicht, für eine Gesellschaftsordnung in den Kampf zu treten, die den Menschen

anstelle des Geldes in den Mittelpunkt stellt, brachte er seine uneingeschränkte Sympathie entgegen. Es verstand sich daher für ihn von selbst, dass er auch seinen Beitrag zur Stärkung des internationalen Sozialismus leistete. Zur Zeit der Sozialistengesetze in Deutschland organisierte er auf eine Bitte August Bebel's hin in St.Gallen einen Kongress der deutschen Sozialisten. Scherrer, den die Politik Bismarcks ohnehin nur mit Widerwillen erfüllte, mochte es nicht ge-



Prof. Rudolf Virchow (1821—1902). Bedeutender Mediziner und Politiker (Berlin).

ringe Genugtuung bereitet haben, durch die Organisation dieses Kongresses dem Reichskanzler einen Streich zu spielen und dessen Hexenjagd etwas zu sabotieren. Während der Sozialistenverfolgung ist zum Aerger des in- und ausländischen Bürgertums mancher erfolgreiche Schachzug von der Schweiz aus geplant und durchgeführt worden. Dass die sozialistischen Delegierten aus Deutschland im Oktober 1887 dank der Vorsorge Scherrers in der Brauerei Schönenwegen auf Militärbetten schlafen durften, machte die in den Augen der schweizerischen Sozialistenfeinde ohnehin suspekte Zusammenkunft vollends zum Skandal. Manche gehässigen Angriffe auf die Person Scherrers waren die Folge dieser Tat.

Der St.Galler Sozialistenkongress brachte die internationale Arbeiterbewegung um einen grossen Schritt voran, denn von ihm aus ging der stärkste Impuls zum Wiederaufbau der Internationale, die in den siebziger Jahren wegen der Spannungen zwischen Anarchisten und Marxisten in Brüche gegangen war. Falls die Arbeiterschaft mit ihren Wünschen zur Fabrikgesetzgebung, die damals in vielen Industrieländern zu Diskussion stand, durchdringen wollte, war ein disziplinierter Zusammenschluss auf internationaler Ebene vonnöten, sonst bestand die Gefahr, dass die bürgerliche Sozialreform sich durchsetzte und die gesetzlichen Massnahmen in ihrem Interesse abschwächte. Der St.Galler Kongress brachte eine klare Absage an den Anarchismus und ebnete dadurch der Gründung der II. Internationale, die dann 1889 in Paris erfolgte, den Weg. Scherrer, der an den Verhandlungen der deutschen Sozialisten teilgenommen hatte, setzte den dort erlassenen Aufruf, für eine arbeiterfreundliche Fabrikgesetzgebung in den Kampf zu treten, in seiner Weise in die Tat um. Dass es ihm gelang, mit Hilfe des Arbeiterbundes, diesem heterogenen Gebilde, das eine zielstrebige Politik zum vornehmen zu verunmöglichen schien, ein Sozialwerk von internationaler Bedeutung zu schaffen, erweckt unser Erstaunen: Wir sprechen von der Internationalen Arbeiterschutzeinigung und vom Internationalen Arbeitsamt. Der Bundesvorstand des Arbeiterbundes unterstützte seinen Vorschlag, Delegierte aus allen Industrieländern in die Schweiz zu einer Tagung einzuladen, die den Zweck haben sollte, eine internationale Regelung des Arbeiterschutzes anzubahnen, denn, so lautete Scherrers Argument, «die sich selbst überlassene, auf der freien Konkurrenz beruhende kapitalistische Warenproduktion hat auch die menschliche Arbeitskraft und damit den Menschen in das

Getriebe der freien Konkurrenz hineingerissen». Zwar geht die Anregung zur Regelung des internationalen Arbeiterschutzes in die fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts zurück, jedoch waren unterdessen lediglich einige agitatorische Fortschritte erzielt worden. Erst der Vorstoss Scherrers führte zu konkreten Resultaten.

1897 tagte in Zürich unter Scherrers Leitung ein internationaler Kongress für gesetzlichen Arbeitsschutz. Die Vielfältigkeit der religiösen und politischen Meinungen in diesem Gremium konfrontierte ihn mit recht heiklen Aufgaben. Eine breite Kluft trennte die bürgerlichen und konfessionellen Sozialreformer von den klassenkämpferischen Sozialisten — erstaunlich deshalb, dass es trotzdem zur Einigung kam. Niemand mochte ernstlich die Berechtigung des Arbeiterschutzes anzweifeln; allgemein anerkannten die Delegierten das Recht der Arbeiterschaft darauf, mehr zu sein, «als Maschine oder als Zwischending zwischen Maschine und Mensch». Scherrer als Mann von praktischem Sinn verstand es, unnütze Deklamationen entzweierender Polemik in die richtigen Bahnen zu lenken. In seiner Eröffnungsrede hob er die Bedeutung der internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Wirtschafts- und Sozialpolitik hervor: «Der Fortschritt wird freilich auch hier nicht ein Produkt des freien Willens der Regierenden, sondern das Resultat der zwingenden Not sein.» Er war zufrieden, dass es dem Zürcher Kongress wenigstens gelang, «den Grundstein zu einem Bau zu legen, der im nächsten Jahrhundert wohl kaum vollendet wird». Die Errichtung des Internationalen Arbeitsamtes in Basel war das erste fruchtbare Ergebnis dieser Zusammenarbeit über die Staatsgrenzen, und 1907 kam es zu einer ersten gesetzlichen Regelung zum Vorteil der Arbeiterschaft in den beteiligten Ländern: Verbot der industriellen Nachtarbeit für Frauen und der Verwendung des gelben Phosphors bei der Zündholzherstellung. Scherrer fand sein Prinzip der geduldischen Beharrlichkeit bestätigt. Jeder scheinbar noch so kleine Schritt, meinte er, bringe uns der idealen Ordnung etwas näher, zu tadeln sei nur der Hang zur bequemen Selbstzufriedenheit oder die Flucht in die Resignation. In der Folge entstand auch eine Internationale Arbeiterschutzeinigung, die im Jahre 1900, anlässlich ihrer Pariser Konferenz, Scherrer zu ihrem Präsidenten erkor.

Scherrer hoffte auf die Zukunft des demokratischen Sozialismus, weshalb ein gut Teil seines politischen Einsatzes dem Ausbau der Volksrechte galt. Damit

halten, schliesslich aber musste auch er einsehen, dass die Arbeiterschaft nicht mehr vorankam, wenn sie nicht eine eigene schlagkräftige Organisation besass, die ihre besonderen Anliegen ungehindert vertreten konnte.

Am 15. Januar 1905 beschloss die Delegiertenversammlung der St. Galler Grütlianner im Gasthaus Krone in Rorschach den Beitritt zur Sozialdemokratischen Partei. Scherrer, der auf keinen Fall einem militant klassenkämpferischen Sozialismus mit diesem Schritt den Zugang zur Arbeiterschaft erleichtern wollte, warnte eindringlich davor, brüsk vom alten sozialreformerischen Kurs abzuweichen und votierte mit Vehemenz für eine Weiterführung der Zusammenarbeit mit Demokraten und Konservativen. Er setzte sich durch; nach der «aufgeregtesten Versammlung» in der Geschichte der St. Galler Grütlianner trugen die Gemässigten den Sieg davon. Dies Resultat befriedigte die Sozialisten der Stadt St. Gallen in keiner Weise; sie traten für eine klare Grenzziehung zwischen klassenkämpferischem und reformerischem Sozialismus ein und setzten Scherrer mit massiver Kritik zu. Diese Angriffe waren ihm schliesslich Anlass, sich in der Folgezeit allmählich aus der Parteipolitik etwas zurückzuziehen und seinen eigenen sozialistischen Weg zu verfolgen. Ohne der Sozialistischen Partei untreu zu werden, bewahrte er von nun an merkliche Distanz zu den aktuellen parteipolitischen Auseinandersetzungen.

Als Kandidaten der Allianz wählte das Volk Heinrich Scherrer 1902 in den Regierungsrat. Zunächst betreute er das Volkswirtschaftsdepartement, später stand er dem Erziehungswesen vor. Bereits als Mitglied des Erziehungsrates, dem er von 1889 bis 1902 angehörte, hatte er im Schulwesen Erfahrungen gesammelt, die ihm nun zustatten kamen. Sein geistiges Format hat Scherrer von Anfang an im Regierungsratskollegium eine hervorragende Rolle zugewiesen. Mit seinem ausgeprägten sozialen Verständnis und seiner schier unerschöpflichen Energie hat er manche Reform zum Vorteil der Unterschicht in die Wege geleitet. Die Trennung von Verkehrs- und Handelshochschule, die Schaffung eines neuen Forstgesetzes und verschiedene Massnahmen zur Verbesserung der Landwirtschaft sind seine markantesten Schöpfungen als Volkswirtschaftsdirektor. Als Erziehungschef veranlasste er die Revision des Erziehungsgesetzes, die Schaffung der Lehrerpensionskasse und die Neuordnung der Lehrergehälter. In diesem undankbaren Amte hatte er sich mit wahrhaft unerspriesslichen

Problemen herumzuschlagen, insbesondere die Schulfrage, die noch immer ein Gegenstand der heftigen Kontroverse zwischen Liberalen und Konservativen war, hat ihm permanent Sorgen bereitet.

Seine starke Persönlichkeit und seine unbestrittene Redlichkeit verliehen jedoch seiner Position ein unerschütterliches Fundament. Als Nachfolger des glänzenden Theodor Curti (1848—1914) im Regierungsrat trat er ein schweres Erbe an, und er hat sich seine Aufgabe durch ein unbeirrtes Einstehen für die Prinzipien des Sozialismus kaum erleichtert. Er betrachtete seinen Sozialismus als konsequente Weiterentwicklung dessen, was der radikalliberale Curti vertreten hatte. Stets anerkannte er das Verdienst des Liberalismus um die Emanzipation der Volksmassen, aber angesichts der Pauperisierung weiter Schichten als Folge der gewaltigen Industrialisierung erschien ihm der alte Liberalismus zur Sicherung der allgemeinen Wohlfahrt kein taugliches Instrument mehr zu sein. So ging er einen Schritt weiter, von der politischen zur wirtschaftlichen Emanzipation des Volkes, einen Schritt über Curtis Politik hinaus nach links, indem er den Kampf der Arbeiterschaft gegen den Kapitalismus, der wie ein ständig wachsendes Krebsgeschwür die werteschaffende Kräfte des Volkes zerstöre, mit Nachdruck unterstützte. Im selben Jahr als Scherrer Regierungsrat wurde, gelang ihm ohne Schwierigkeiten der Sprung ins eidgenössische Parlament, und 1911 zog er gar als erster Sozialdemokrat in den Ständerat ein.

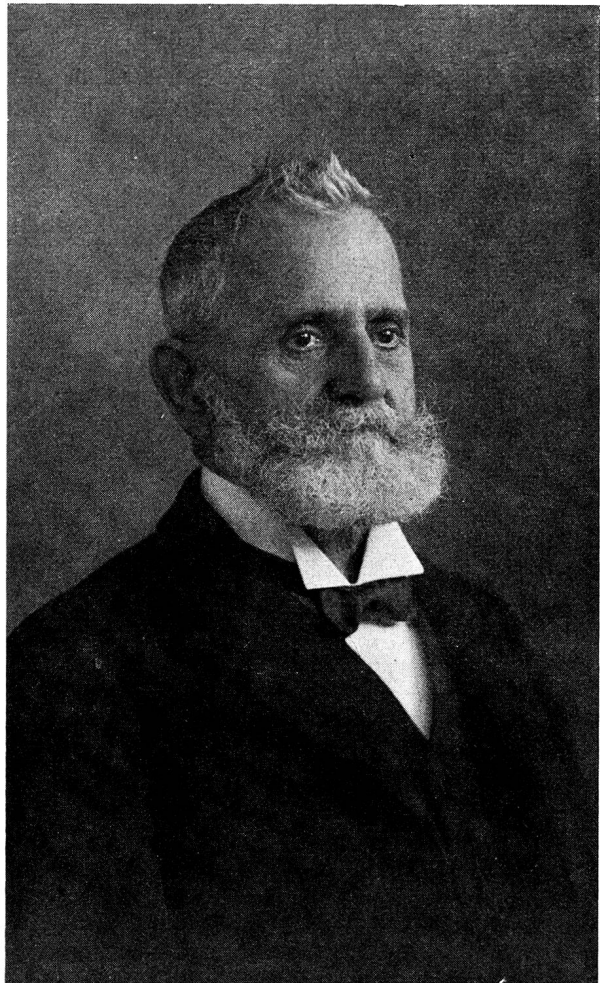
Zwei dringende Wünsche der organisierten Arbeiterschaft, für deren Verwirklichung er einen Grossteil seiner Arbeitskraft als Parlamentarier eingesetzt hat, seien hier kurz erwähnt: die Errichtung von Einigungsämtern sowie den Ausbau der Unfall- und Haftpflichtversicherung. Als Arbeiteranwalt in St. Gallen hatte er sich häufig mit Streitigkeiten zwischen den Sozialpartnern zu befassen. Daher drängte sich ihm zwangsläufig die Erkenntnis auf, dass manch kostspieliges Verfahren zu vermeiden wäre, wenn amtliche Vermittlerstellen bestünden. Einigungsämter und Schiedsgerichte sind alte Postulate der Arbeiterparteien. 1906 plädierte Scherrer in einer Motion dafür, auf allen politischen Ebenen Schiedsgerichte zu gründen, um die Streikgefahren einzudämmen. Auch wenn er sich entschieden auf den Standpunkt stellte, dass Streiks an sich durchaus berechtigt seien, so hielt er es doch für klüger, mit Hilfe sozialer Gesetze vorzubeugen, statt dann im Ernstfall nach dem primitiven Mittel des Verbots zu schreien. Zu seiner

Enttäuschung hatte er indessen bei seinem Vorstoss nicht die volle Unterstützung des Gewerkschaftsbundes hinter sich, der die Macht der staatlichen Einmischung befürchtete.

Hervorragenden Anteil hat er am Zustandekommen der Kranken- und Unfallversicherung, welche die Eidgenossenschaft 1911 einführt. Als anerkannter schweizerischer Experte im Versicherungswesen wusste er um die Unzulänglichkeiten der bestehenden Haftpflichtversicherung und nahm bereits im Rahmen des Arbeiterbundes für eine fortschrittlichere Regelung Stellung. Zunächst musste die Arbeiterschaft in dieser Sache nur Niederlagen einstecken, es gelang ihr nicht, die massgebenden Kreise von der Notwendigkeit einer eidgenössischen Kranken- und Unfallversicherung zu überzeugen, obwohl Scherrer als ihr Verfechter in Wort und Schrift glänzend bewies, dass es im Interesse der ganzen Gesellschaft liege, wenn der Arbeiter bei Unfällen geschützt und entschädigt werde. Es ist für seine Gesinnung bezeichnend, dass er sich bemühte, über die Bedürfnisse der unmittelbaren Gegenwart hinauszusehen und Bausteine für eine humanitäre Zukunft zu liefern. Die vielerlei Bedenken, welche überängstliche Bürger jeder fortschrittlichen Idee entgegenbringen, parierte er, der sich bis ins Detail hinein mit diesem komplexen Problem auseinandergesetzt hatte, mit Sachkenntnis und Brillanz. Er machte es den Gegnern schwer, mit ihrer Kritik einzuhaken. Scherrer argumentierte vor allem mit der Ueberlegung, dass eine allgemeine obligatorische Versicherung ein wirkungsvolles Mittel zur Bekämpfung der Massenarmut bilde, eine Entleerung der Armen- und Waisenhäuser und somit eine merkbare Reduktion der Armensteuern bringen werde. «Der Arme, den des Lebens Missgeschicke betreffen, wird nicht mehr zum recht- und ehrlosen Bettler.» Die redaktionelle Ausarbeitung des Bundesgesetzes über die Kranken- und Unfallversicherung war in der Hauptsache sein Werk, weshalb der Bundesrat gut beraten war, Heinrich Scherrer 1911 zum Vizedirektor der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt zu ernennen.

Die Sozialdemokratie und die Militärfrage

Heinrich Scherrer verfolgte während der Kriegszeit mit wachsendem Unbehagen, ja Empörung die Radikalisierung der Sozialdemokratie in den Gross-



Heinrich Scherrer als Regierungs- und Ständerat.

städten unseres Landes. Wir wissen heute, dass der aggressive Unmut der Arbeiterschaft nicht bloss, wie man damals vielfach geglaubt hatte, auf die Agitation einiger Linksextremisten zurückzuführen war, sondern seine Hauptursache in der entsetzlichen wirtschaftlichen Not hatte, unter welcher die Schwachen unserer Gesellschaft arg litten, und die durch mangelhafte staatliche Fürsorge unverhältnismässig verschärft wurde. Diese Situation schuf die psychologischen Voraussetzungen zur Entstehung eines militär-

feindlichen Klimas in der sozialistischen Arbeiterschaft. Die verbitterten Arbeiter stempelten vornehmlich in den Grossstädten die bewaffnete Landesverteidigung zum Sündenbock für die herrschende Misere; in ihren Augen wurde die Armee zum blutrünstigen Moloch, der auf Kosten des Volkes immer gewaltigere finanzielle Opfer fordere. Am Sozialdemokratischen Parteitag von 1917 versagte die Mehrheit der Delegierten unter dem Einfluss von Naine und Graber der Schweizerarmee ihre weitere Unterstützung. Dass der Sozialismus von seiner humanitären Grundhaltung her zum Militär kein unproblematisches Verhältnis einnehmen durfte, war Scherrer stets klar gewesen, aber jede kompromisslose Ablehnung der bewaffneten Verteidigung forderte ihn, den Kommandanten eines Infanteriebataillons, zum heftigsten Widerspruch heraus. Bereits 1916, als infolge der «Obersten-Affäre» leidenschaftliche Meinungskämpfe über die Militärfrage die Sozialdemokratische Partei erschütterten, hatte er in der «Volksstimme» geäussert: «Ich beziehe sofort Stellung und erkläre: Die Schweiz muss für die Zwecke ihrer Verteidigung, so, wie die Verhältnisse heute sind, eine Armee unterhalten.» Die Geschichte lehre, dass Staaten, die sich selbst nicht schützen, früher oder später ihre Unabhängigkeit verlieren.

Aus Scherrers Argumentation gegenüber dem Antimilitarismus seiner Genossen wird deutlich, wie stark er vom naturwissenschaftlichen Denken seiner Zeit — und damit auch von dessen Schwächen, die damals natürlich noch kaum als solche erkannt werden konnten — geprägt war. Ohne Bedenken übertrug er Darwins Selektionslehre auf das Zusammenleben der Völker. Jedes Lebewesen, das den Anforderungen seiner Umwelt nicht genüge, sei unbarmherzig zum Untergang verurteilt — ein Gesetz, das auch in der Geschichte bestimmend wirke. Daraus leitete er die Aufgabe ab, all die Tendenzen, die den Menschen so gut wie möglich für den Daseinskampf ausrüsten wollen, zielstrebig zu unterstützen. Erst in ferner Zukunft, wenn eine internationale Völkerorganisation den nationalen Egoismus überwunden haben werde, breche das Ende der Kriege an. «Die Erde wird immer kleiner, die Völker rücken immer näher aneinander und müssen sich immer mehr friedlich vertragen lernen.» Sich für diese Völkerverbindung anzustrengen, betrachtete er als eine der edelsten Bestimmungen des Sozialismus.

Von überraschender Weitsicht und Aktualität zeugt seine Meinung, dass im Hinblick auf die ständig zu-

nehmende Weltbevölkerung jeder weiteren Güter- und Rohstoffverschwendung wie sie Krieg und kapitalistische Privatwirtschaft betreiben, durch internationale Abmachungen auf sozialistischer Basis Einhalt geboten werden müsse. Die Erlangung dieses hohen Zieles bedürfe der Geduld — noch regiere in den Völkerbeziehungen der Kampfgeist. «Wie ein Volk nicht allein den Sozialismus einzuführen vermöchte, so kann nicht ein Volk allein abrüsten.» Scherrer hoffte auf die bahnbrechende Wirkung der modernen Wirtschaft, deren Existenz vom Willen zur internationalen Zusammenarbeit abhängig sei und auf die zunehmende Verbreitung des demokratischen Geistes, den er als zuverlässigsten Garant für die Vermeidung bewaffneter Konflikte betrachtete. Wenn er den Angriffskrieg als ausschliessliches Monopol der Monarchisten deutete, so bricht in diesem Urteil sein alter aufklärerisch-liberalistischer Glaube an das Gute im Volke durch. Nur von Monarchen dressierte Nationen zeigen Bereitschaft, sich gegen ihre Interessen in sinnlose Kriege treiben zu lassen. Obwohl also nach seinem Verständnis der Krieg dem Wesen der Demokratie zutiefst widerspricht, so ist diese doch, solange sich ihre Prinzipien in der Welt nicht durchgesetzt haben, vor Angriffen nicht sicher. Daraus erwachse ihr die Pflicht, sich zu wappnen, um ihre jederzeit bedrohte Existenz notfalls wirksam verteidigen zu können. «Das ist die historische Aufgabe der Schweiz, Europa und der Welt das Beispiel der vollkommenen Demokratie in Verbindung mit moderner Kultur zu geben.» Radikalen Sozialisten, die darauf beharrten, dass nur die gründliche Entwaffnung aller bürgerlichen Staatswesen den endgültigen Sieg der Arbeiterklasse herbeiführen könne, warf Scherrer mangelndes historisches Denken vor, denn die sozialistische Ordnung verwirkliche sich durch allmähliche Ueberwindung der bürgerlich-kapitalistischen auf dem Wege der ruhigen Evolution. «Wer die Mutter vor ihrer Niederkunft umbringt, tötet auch das Kind, das sie im Schosse trägt.» Die Demokratie biete dem Proletariat die Chance, nach und nach an Einfluss im Staatsleben zu gewinnen und damit sei ihm auch die Möglichkeit geboten, das Milizheer in ein Instrument seiner Interessen umzuwandeln. «Nicht die Armee sollen wir abschaffen, damit der Grossbesitz sich seine eigenen Leibwachen schafft, sondern die Armee als Milizheer erhalten, als ein Heer unter der Führung der Kinder des Volkes, das mit dem Volke denkt und empfindet, das sich im Notfall für das Proletariat schlägt.» Mit der zunehmenden Verarmung des Mit-



Staatsbegräbnis in St.Gallen am 28. November 1919.

telstandes würden die Interessen der Volksmehrheit und diejenigen der bewaffneten Macht identisch. Somit erkannte er im Milizheer den zukünftigen Vollstrecker der sozialistischen Umgestaltung. Förderung des demokratischen Sozialismus und Ausbau der internationalen Zusammenarbeit erschienen ihm als einzig gangbaren Ausweg in eine Zukunft ohne Kriege.

Natürlich war Scherrer viel zu nüchtern, viel zu realistisch, um die sozialistische Zukunftsgesellschaft als die perfekte aller möglichen Lösungen menschlichen Zusammenlebens anzunehmen. Jedes noch so wohlgestaltete sozialistische Staatswesen sei Menschenwerk und daher nicht ohne Mängel. Aber auch dieses Werk unterstehe dem Gesetz der Entwicklung, die es, falls man ihm nicht entgegenarbeite, Stufe um Stufe höheren Formen zuführe. Nicht durch unüberlegte Abschaffung ihrer Landesverteidigung leiste die Schweiz einen wertvollen Beitrag zur humanitären Zukunftsgestaltung, sondern allein durch den nie nachlassenden Willen, ihre demokratischen Einrichtungen zu verbessern.

Die Frage, ob gegen streikende Arbeiter Militär aufgeboten werden dürfe — eine Frage, die damals in der Öffentlichkeit zu leidenschaftlichen Kontroversen Anlass gab — beantwortete er vorsichtig und differenziert, jedenfalls weder im Sinne eines militanten Extremsozialismus noch nach der Erwartung irrationaler Militärverehrer. Er gestand der Arbeiterschaft das Recht zu, auch mit Hilfe des Streiks gegen die für ihn unbestreitbar herrschende Klassentrennung anzukämpfen. Sobald jedoch eine Arbeitsniederlegung in Gewalttätigkeiten ausarte, habe der Staat die Pflicht einzugreifen, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Aber selbst dann, wenn es von Seiten der verbitterten Arbeiterschaft zu handfesten Unmutsbezeugungen komme, sollten Truppen nur mit äusserster Zurückhaltung eingesetzt werden, «denn der Arbeiter missversteht es und fühlt sich in Gegnerschaft zum Staate gedrängt». Auch wenn er mit dem Vorgehen der Arbeiterschaft während des Generalstreiks von 1918 nicht immer und überall einig ging, das Truppenaufgebot war ihm eine törichte Massnahme. Hinter jedem Streik witterten Freisinnige wie

Sozialdemokraten anarchistische Wühlarbeit, und dieser Verdacht war, wie wir heute wissen, in den meisten Fällen unberechtigt. Die anarchistische Propaganda aber bildete eine der schärfsten Herausforderungen für die demokratisch denkenden Sozialisten. Scherrer verwarf den dogmatischen Vulgärmarxismus als untaugliche Ideologie und den Anarchismus als Ausdruck eines überdrehten Individualismus. Der ernstzunehmende Sozialismus suche ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den Ansprüchen des Individuums und den Erfordernissen der Gemeinschaft. Als gemeinsame Wurzel des Anarchismus wie des Wirtschaftsliberalismus erkannte er die schrankenlose Verherrlichung des selbstgefälligen Ichs, das auf das Gemeinwohl keine Rücksicht nehme.

Die Persönlichkeit

Als das St.Gallervolk am 28. November 1919 seinen amtierenden Landammann Heinrich Scherrer, der an den Folgen eines Gehirnschlages verstorben war, in einer eindrucklichen Kundgebung zu Grabe trug, trauerte nicht nur die Arbeiterschaft um einen Grossen aus ihren Reihen. Der Kanton St.Gallen und die Eidgenossenschaft hatten einen Politiker verloren, dessen geistiges und charakterliches Format das der Durchschnittspolitiker weit überragte. Wie manchen Agitator auf der politischen Bühne zeichnete und zeichnet nicht mehr aus als ein schlecht verhüllter, kleinkarrierter Ehrgeiz. Golo Manns Urteil trifft leider auf die Mehrzahl der massgebenden Politiker zu: «Wie klein sind manchmal die Leute, die grosse Geschichte machen können, wie niedrig ihre Motive, ihr Denken, ihr Charakter.» Scherrers innerstes Motiv war kein persönlicher Ehrgeiz, sondern ein selbstverständlicher Sinn für das, was wirkliche Humanität erfordert. Diese Verpflichtung gegenüber dem Selbstverständlichsten und darum Schwierigsten verbot es ihm, sich mit den Unzulänglichkeiten dieser Welt einfach abzufinden. Mut zum Handeln, ohne Rücksicht auf Erfolg und das Urteil der Mehrheit, sowie eine sensible intellektuelle Redlichkeit zeichneten ihn in hervorragendem Masse aus. Das, was viele Politiker, die um die Gunst des Volkes buhlen, sich immer wieder in der Öffentlichkeit gerne nachsagen lassen, ihre langen Arbeitstage zum Wohle des Volkes, war bei ihm schlichte Realität. Seit dem Tode seiner Frau Ida Scherrer-Schmid im Jahre 1901 führte er ein zu-

rückgezogenes Leben, und es bereitete ihm je länger je mehr Qual, seinen repräsentativen Pflichten nachzukommen. Dennoch ermangelte er nicht der Fähigkeit zur herzlichen Beziehung. «Wem er in die Augen schaute, dem ward's warm um's Herz», versicherte treuherzig einer seiner alten Weggefährten in einem Nekrolog.

Nicht nur sein weltanschaulicher Horizont, auch seine wissenschaftliche Bildung wies eine wahrhaft erstaunliche Breite auf. Juristerei und Politik vermochten seine intellektuelle Neugier nicht zu befriedigen; er erprobte seine Verstandeskräfte in Philosophie und Geschichte, und mit wahrer Leidenschaft oblag er dem Studium der Naturwissenschaften, insbesondere dem der Botanik. Darin brachte er es zu Kenntnissen, die manchem sogenannten Experten zur Ehre gereicht hätten. Bei all seiner vielfältigen Betätigung blieb er vor unfruchtbarer Geschäftigkeit bewahrt. Die Einheit seines geistigen Strebens verwirklichte sich in der Vielfalt seiner Arbeit und im Reichtum seiner Interessen.

Literaturhinweis

a) Mündliche Auskünfte

Frau A. Wälli-Scherrer, Neu St. Johann.
Herr J. Wickli-Steinegger, Kilchberg ZH.

b) Archive

Staatsarchiv St.Gallen.
Bundesarchiv Bern.

c) Zeitungen

Appenzeller Volkswacht
Die Ostschweiz
Neue Zürcher Zeitung
St.Galler Stadt-Anzeiger
Tagblatt der Stadt St.Gallen
Volksstimme

d) Veröffentlichungen von Heinrich Scherrer

Die obligatorische Unfallversicherung. Zürich 1886.
Das schweizerische Arbeitersekretariat. St. Gallen 1888.

Die schweizerische Haftpflichtgesetzgebung. St. Gallen 1889.

Ueber die Biersteuer, in: Schweizerische Blätter für Wirtschafts- und Sozialpolitik, VII, Heft 4, 1904.

Das eidgenössische Kranken- und Unfallversicherungsgesetz und die Stellungnahme der schweizerischen Arbeiterschaft, in: Blätter für Wirtschafts- und Sozialpolitik, VIII, Heft 4, 1901.

Die Kranken- und Unfallversicherung (Referat). Zürich 1911.

Die Ostalpenbahn. Bern 1914.

Zur Militärfrage: Antwort auf eine Anfrage des schweizerischen sozialdemokratischen Parteivorstandes. St.Gallen 1916.

Wofür kämpft man? in: Die Versöhnung 1917, 4. 8. (Zürich).

Postulate betr. das eidgenössische Schuldbetreibungs- und Konkursgesetz, o. O. o. J.

e) Sekundärliteratur

Ammann J.: Theodor Curti. Rapperswil 1933.

Gruner E. / Frei F.: Die Schweizerische Bundesversammlung, Bd. I. Bern 1966.

Fünfundzwanzig Jahre Volksstimme. St.Gallen 1954.

Roschewski H.: Lebensbilder st.gallischer Sozialisten. St.Gallen 1955.

Schlaginhaufen K.: Heinrich Scherrer, in: 113. Neujahrsblatt. Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen. St.Gallen 1973.

Weber E.: Pioniere der Freiheit. Bern 1943.

Weber O.: Aus sanktgallischer Geschichte seit 1890. Bazenheid 1933.

Winter K.: Rudolf Virchow. Leipzig/Jena 1956.

